

Kulturnotizen

Evelyn Keyes gestorben

US-Schauspielerin Evelyn Keyes, einst die Leinwand-Schwester von Scarlett O'Hara im Filmklassiker „Vom Winde verweht“, ist mit 91 Jahren im kalifornischen Montecito einem Krebsleiden erlegen. Sie war unter anderem mit den Regisseuren John Huston und Charles Vidor sowie dem Jazzmusiker Artie Shaw verheiratet.

Lovis-Corinth-Preis vergeben

Als erster Fotograf ist Timm Rautert am Sonntag in Regensburg mit dem Lovis-Corinth-Preis ausgezeichnet worden. Nach dem Maler Lovis Corinth (1858–1925) benannt, wird der Preis seit 1974 von der Künstlergilde Esslingen mit dem Regensburger Kunstforum Ostdeutsche Galerie vergeben. Dort sind bis 5. Oktober mehr als 100 Werken Rauterts zu sehen, darunter eine neue Serie über den Leipziger Maler Neo Rauch.

München: „Galilei“ abgesagt

Das Bayerische Staatsschauspiel in München hat die Premiere von Bertolt Brechts „Leben des Galilei“ abgesagt. Das Stück hätte am Donnerstag, den 17. Juli im Marstall Premiere gehabt. In einer Mitteilung hieß es, dafür seien „künstlerische, organisatorische und gesundheitliche Gründe ausschlaggebend“. Ob es Meinungsverschiedenheiten auf und hinter der Bühne gegeben hat, ist nicht bekannt.

Konzerte



Musikalische EU

Das siebte und letzte Sinfoniekonzert des **Staatsorchesters** in der **Liederhalle**. – Die Musik kannte schon lange vor der politischen Annäherung der Länder keine Grenzen. Am Sonntag früh nun kamen im Beethovensaal der Liederhalle einige Teile Europas problemlos zusammen.

VON WOLFGANG TEUBNER

Da war zu Beginn der Franzose Hector Berlioz, der seine Begeisterung für Shakespeare unter anderem in die Ouvertüre zu „König Lear“ einfließen ließ, eine Ouvertüre übrigens, der keine Oper nachfolgte. Dann kam der Däne Carl Nielsen mit seinem expressiv-romantischen Klarinettenkonzert und schließlich der Tscheche Anton Dvorák mit seiner Achten Sinfonie. Sie hieß lange die „Englische“, weil sie zuerst in einem englischen Verlag erschienen war.

Der Dirigent war der Däne Michael Schoenwandt, der Solist der Schwede Martin Froest, beide längst keine Unbekannten mehr in Stuttgart. Die psychologischen Turbulenzen der Berlioz-Ouvertüre wurden zügig vermittelt, sehr bildhaft breitete sich das ambivalente Seelenleben des Widmungsträgers aus. Froest, zurzeit wohl einer der interessantesten Solo-Klarinettenisten, gefiel nicht nur durch seine effektvolle Virtuosität, sondern durch faszinierende Eigenwilligkeiten. Er sorgte im dichten Verbund mit dem reduzierten Orchester für eine Klangsinnlichkeit, die über jeden konventionellen Akademismus erhaben war.

Das Publikum feierte ihn stürmisch und wurde dafür mit zwei Zugaben belohnt, darunter dem „Ave Maria“ von Bach/Gounod mit Streichquartettbegleitung. Der wohl schönsten Sinfonie Dvoráks nahm sich Schoenwandt sehr gestenreich-energisch und mit der denkbar größten Ernsthaftigkeit an. Das Staatsorchester ließ sowohl den böhmischen Gedanken wie auch den kontrapunktischen und variativen Ambitionen des Komponisten absolute Gerechtigkeit widerfahren. Viel Begeisterung in der sehr gut besuchten Liederhalle für ein Konzert der Sonderklasse.

■ Das Konzert wird an diesem Montag um 19.30 Uhr im Beethovensaal der Liederhalle wiederholt.

Weit gespannter Atem

Christophe Mantoux in der **Stiftskirche**. – Der erste Satz aus der 6. Sinfonie für Orgel von Charles-Marie Widor ist ein Stück voll eleganter Virtuosität, aber trotzdem klar im Aufbau und durchsichtig im Satz. Christophe Mantoux, Titularorganist an Saint-Séverin in Paris und Orgelprofessor in Straßburg, eröffnete mit jenem groß angelegten Allegro den Internationalen Orgelsommer 2008 in der Stiftskirche. Der unmittelbare Auftakt mit Klängen von ungeheurer Wucht und Dynamik mag bei manchem Hörer schockartige Wirkungen ausgelöst haben; im weiteren Verlauf einer konzentrierten, betont farbigen Darstellung ließ der Interpret bei rasanten Tempi die Klanggestalt der Komposition beispielhaft entstehen, so dass Form und Ausdruck hör- und fühlbar wurden. Vier Präludien über Kirchengesänge von Demizot, komponiert von Alexandre-Pierre-François Boëly, ruhig dahinfließend musiziert, bildeten dazu ein ganz und gar schlichtes, eher anspruchsloses Kontrastprogramm.

Mit gedämpften Registern und weit gespanntem Atem erklang César Francks 2. Choral in h-Moll, und bei Maurice Duruflé schließlich (Prélude, Adagio et Choral varié über „Veni creator“) vermochte insbesondere der geheimnisvolle, weitgehend sanft und behutsam intonierte Mittelsatz unmittelbar zu berühren. *Dietrich Röder*

■ Am 18. Juli, 19 Uhr, ist Stephen Tharp (New York) in der Stiftskirche zu Gast.

„Jetzt kommt det Geilste!“ – Mario Barth tritt vor 70 000 Fans im Berliner Olympiastadion auf und darf ins Guinness-Buch

Der Ausverkäufer der Spaßkultur



Der Mann fürs Grobe kommt ins Guinness-Buch der Rekorde: Mario Barth *Foto: dpa*

dian mit den meisten Zuschauern. Bisheriger Rekordhalter war Chris Rock, zu dessen Auftritt in die Londoner O2-Arena vor kurzem 15 900 Zuschauer kamen – eine Besucherzahl, die Barth fast jede Woche hat.

Doch obwohl dieser die Massen gewohnt ist, und obwohl man versucht ist zu glauben, dass es nichts gibt, das zu groß ist für Super-Mario, wirkt er mit seiner Show im

Olympiastadion irgendwie fehl am Platz. Als er um 21 Uhr die Bühne durch eine verhüllte, riesenhafte Kopie des Brandenburger Tors betritt und Feuerfontänen und Fanfaren sein Kommen ankündigen, gerät diese martialisches Inszenierung unfreiwillig komisch. Während seiner anderthalbstündigen Show bemüht er sich dann keine Sekunde lang, die Stadionsituation in

irgendeiner Form zu nutzen, und er macht kein Geheimnis daraus, dass es sich bei der Show eigentlich nur um eine Inszenierung fürs Fernsehen handelt. Routiniert wird das Spektakel von den Kameras von Barths Haussender RTL abgefilmt und auf Videoleinwände übertragen. Großaufnahmen des grimassierenden und gestikulierenden Alleinunterhalters versehen die Gags stets mit Ausrufezeichen. Da sich für die Fans das Geschehen im Stadion fast ausschließlich über die Videoleinwände vermittelt, bekommen sie nur das ihnen längst vertraute Bild Barths vorgeführt.

Lachen über das Bekannte bestimmt die Show

Aber dessen Komik feiert sowieso stets das Vertraute, arbeitet sich an kleinbürgerlichen Rollenklischees ab. Als spießig und konservativ wird sein Humor deshalb oft kritisiert. „So anarchisch wie einen Bausparvertrag“ findet ihn „Spiegel Online“, der Regisseur Dieter Wedel attestiert Barth „unterstes Stammtischniveau“. Man lacht über das was man kennt – oder was man zu kennen glaubt: Frauen, die nicht einparken können, die abends zwei Stunden im Bad zubringen, die immer über alles reden wollen. Und Männer, die saufen, rülpfen und furzen, wenn sie endlich mal unter sich sind.

Das Lachen über das Bekannte bestimmt die Show im Olympiastadion auch in einer zweiten Hinsicht: Barth begnügt sich damit, „Männer sind primitiv, aber glücklich“ nachzuspielen. Höchstens in ein paar Nebensätzen unterscheidet sich das Stadionprogramm von den bisherigen Shows.

Die Fans kennen die Gags längst auswendig, wissen, warum Frauen nie allein aufs Klo gehen, wo die Schwierigkeiten bei gemeinsamen Kino- und Partybesuchen lauern, befolgen Barths Tipps für den Umgang mit Freundin und Frau („Janz wichtig, jetzt ist Frese halten angesagt“ oder „Det müsst ihr mal machen, det is det Geilste, was es gibt“). Und meistens wird schon eifrig gelacht, wenn die Pointe noch Anlauf nimmt. Dass Barth sich selbst über die eigenen Witze am meisten amüsiert, scheint jedenfalls keinen zu stören. Im Gegenteil: Immer wenn er kichernd ankündigt „Pass uff, det ist det Geilste“, kriegt er einen Sonderapplaus.

Nur bei einer kurzen Zugabe, bevor zum Playback des mit Paul Kuhn eingespielten Harald-Juhnke-Songs „Mensch Berlin“ ein Feuerwerk über dem Himmel des Olympiastadions abgeackelt wird, wagt Barth eine Vorschau auf sein nächstes Programm: „Keine Sorge, es geht natürlich wieder um das Mann-Frau-Ding“, verspricht er.

■ Der Auftritt im Olympiastadion soll Ende September auf DVD erscheinen und wird am 3. Oktober von RTL ausgestrahlt.

Wildbad: Rossinis „Italienerin“

Gedankenblitze

Ein sichtlich gestresster Gioacchino Rossini arbeitet höchstpersönlich auf der Bühne des Wildbader Kurhauses an der Endfassung seiner „Italienerin in Algier“. Die Feder fliegt nur so übers Notenpapier, und erst ungeduldis Klopfen des Dirigenten sowie Zurufe aus dem Publikum vermögen die Ouvertüre schließlich in Gang zu setzen.

VON HERMANN WILSKE

Eine paradigmatische Szene: Nachdem die konzertante Version der Oper schon vor einer Woche über die Bühne ging, hat man sie jetzt mit den jungen Sängern der Akademie Bel-Canto in nur wenigen Tagen inszeniert. Kein Wunder also, wenn da noch nicht alles rundläuft. Allein Savio Sperandio (als tölpelhaft-bulliger Mustafa) und die kultivierte Altstimme von Elsa Giannoulidou (als Isabella) erreichen gewohntes Wildbader Format, bei allen anderen Solisten (Loriana Castellano, Stefan Hagendorf, Pablo Reyes, Ruth Gonzalez und David McFerrin) bleibt abzuwarten, wie sich die Talente entwickeln.

Bedeutsamer: Die Bühne als Ganzes stand fortgesetzt unter Strom. Ein Gewitter setzte zeitweilig die Lichtanlage im Kurhaus außer Kraft, gegen die Gedankenblitze der hochvirtuosens Regie (Thorsten Kreissig) hatte es keine Chance. Zur zweistöckigen Bühne kommen Spielorte wie die Seitengänge im Kurhaus und die gegenüberliegende Empore, und es entsteht eine verwirrende Dolby-Surround-Dynamik, die wohl kaum zu übertreffen ist. Der entscheidende Kunstgriff bestand indes darin, die Handlung aus dem beschaulichen Algier ins boomende Dubai zu verlegen. So mutierte der Sultan zum Baulöwen-Tycoon, nur einer von vielen charmant-subversiven Einfällen zur Political Correctness des Westens gegenüber der islamischen Welt. „Sale“ steht in fetten Lettern auf den Koffern Elviras, als sie von ihrer schlechteren Macho-Hälfte im wahrsten Sinne des Wortes in die Wüste geschickt wird, damit er sich den vermeintlichen Verlockungen italienischer Weiblichkeit hingeben kann.

Vom Ausverkauf des guten Geschmacks ist man in Wildbad selbst dann weit entfernt, wenn die Grenze zum Klamauk in Sicht kommt. Allein die dynamisch flexibel und meist klagschön agierenden Virtuosi Brunensis unter der Leitung von Ryuichiro Sonoda bürgen da für Seriosität.

■ Nochmals am 16. und 18. Juli. Karten gibt es unter ☎ 0 70 81 / 1 02 84

Hesse-Fan Udo Lindenberg hat in Calw den Panik-Preis verliehen und ein Konzert gegeben

„Hermann hat die Wolken beiseitegeschoben“

Alte Männer sind gefährlich. Udo Lindenberg singt das, Udo Lindenberg lebt das. Am späten Samstagabend, als er auf der Bühne auf dem Calwer Marktplatz mit dem Panikorchester seine Zugabe spielt, kokettiert er einmal mehr mit der Absicht, sich in der Geburtsstadt seines Idols Hermann Hesse zur Ruhe zu setzen. Eine „Dependance“ im Schwarzwald, ein „kleines Häuschen mit einer Kuckucksuhr“ – davon träumt der Rockstar, wenn es Nacht wird.

Rückblende: Pressekonferenz am Samstagnachmittag im Hermann-Hesse-Museum. Umschwirrt von Fotografen stellte Lindenberg die Jury vor, die erstmals den Panik-Preis vergibt, die Auszeichnung jener Stiftung, die Lindenberg vor drei Jahren in Calw gründete. Udo gibt sich gewohnt lässig und setzt für die Fotografen die Trophäe auf, einen goldenen Hut.

Das Büfett zeugt von Lindenburgs zweiter Leidenschaft neben Hesse: Unnengen von Schwarzwälder Kirchwasser und Eierlikör werden aufgetragen, samt den zugehörigen Torten. Lindenberg versäumt keine Gelegenheit, das dickflüssige gelbe Getränk zu loben – locker den Likörkelch in der Hand verlässt er das Museum, schlendert durch die Menschenmenge hinüber zum Marktplatz. Von ei-

nem Zimmer in Hermann Hesses Geburtshaus aus wird er mit der Jury die Auftritte der sechs Nachwuchsbands verfolgen: Angelas Park aus Dresden, Musa aus Potsdam, Wirksystem aus Pforzheim, Heuser aus Mannheim, Nele aus Rheine und Sternfeld aus Calw. Sie dürfen jeweils zwei ihrer Stücke vortragen. Dann singen Nele ihre gelungenste Hesse-Vertonung: „Seltsam im Nebel zu wandeln“ zu tiefen Nu-Metal-Gitarren.

Der Mann mit dem Hut wirkt frischer denn je

Über der Bühne strahlt als Lichtbild das bekannte Porträt Hesses, aus dem Andy Warhol einst eine Pop-Ikone formte. Mehr als 4000 Zuschauer sind auf dem Platz, als Lindenberg und das Panikorchester schließlich losrocken. Und auf der Bühne wirkt der Mann mit dem Hut und der kratzenden Stimme frischer denn je. Eine „riesendicke Show“ verspricht er, und tatsächlich: Der 62-Jährige ist in bester Form, die Band spielt Rock'n'Roll, und Lindenberg, schwarz gekleidet, roter Schlips, wirbelt den Mikrofonständer durch die Luft wie ein Jongleur. Zum ersten Mal spielt er Material

von seiner aktuellen CD „Stark wie zwei“, dazu Klassiker zum Mitsingen: „Straßenfieber“, „Odyssee“, natürlich „Andrea Doria“ und „Hinterm Horizont“. Selbst den „Sonderzug nach Pankow“ gibt's – für Udo-Fans steht die Zeit still, Erich sitzt noch immer auf dem Klo und hört Westradio.

„Wir sind schwer verschossen in diese Stadt“, sagt Lindenberg. „Auf dem Hermann-Hesse-Trip war ich ja schon vorher.“ Und, mit einem Blick in den Himmel: „Hermann hat die Wolken zur Seite geschoben, damit er besser runtergucken kann!“ Die Lindenberg-Stiftung unterstützt in diesem Jahr den Bau eines Waisenhauses in Tansania, also darf eine Trommelgruppe aus dem afrikanischen Land mit auf die Bühne.

Dann folgt die Preisverleihung. Juror Udo Dahmen, Leiter der Mannheimer Pop-Akademie, tritt ins Rampenlicht und verkündet den Sieger: Angelas Park. Sängerin Angela tobt im karierten Hemd über die Bühne und singt „Es ist alles wunderbar“. Bevor Lindenberg sein eigenes Konzert beendet, huldigt er noch einmal dem berühmten Sohn der Stadt Calw: „Für Hermann: Born to wild. Unsere Füße müssen weiter, unsere Herzen bleiben hier.“ Der Eierlikör ist kaltgestellt. *Thomas Morawitzky*



Die Trophäe auf dem Kopf: Udo Lindenberg bei der Pressekonferenz zur Verleihung des Panik-Preises in Calw

Foto: dpa